

## Der Kult-Autor von Finsterbergen

Zum 150. Geburtstag von Martin Andersen Nexö

VON FRANK QUILTZSCH

**Finsterbergen.** Noch Mitte des vergangenen Jahrhunderts war er ein viel gelebter Autor und sogar für den Nobelpreis im Gespräch. Heute kennen seinen Namen nur noch wenige, zumeist ältere Leser. Andersen, der dänische Märchendichter? Nein, nicht Hans Christian, sondern Martin Andersen. Um Verwechslungen mit dem berühmten Vorgänger und Tausenden anderen Andersens in seiner Heimat zu vermeiden, hängte sich der dänische Schriftsteller ein Nexö an.

Heute vor 150 Jahren wurde Martin Andersen Nexö, der Verfasser der Romane „Pelle der Eroberer“ und „Ditte Menschenkind“, in Kopenhagen geboren. Kaum jemand hat die soziale Wirklichkeit seiner Zeit so schonungslos beschrieben wie er, der als Kind die Armut auf eigenen Leib verspürte. Und obwohl die „Pelle“-Verfilmung 1988 die Goldene Palme in Cannes und einen Oscar als bester fremdsprachiger Film gewann, ist Martin Andersen Nexö im 21. Jahrhundert weithin vergessen.

Wirklich? Nicht in seiner Heimat, wo man stolz auf sein Werk ist. Nicht in Dresden, wo er 1954 starb und heute ein



Schriftsteller Martin Andersen Nexö

Gymnasium seinen Namen trägt. Und auch nicht im thüringischen Finsterbergen, das er mehrfach besuchte und dem er ein literarisches Denkmal setzte. Vor Wochen bereits mahnte unser Leser Konrad Hüther, das Jubiläum nicht unerwähnt verstreichen zu lassen. Der 82-jährige Diplomingenieur und Gerhart-Hauptmann-Liebhaber hat in dieser Zeitung schon mehrfach an die Aufenthalte Andersen Nexös von 1905 bis 1911 in dem heutigen Ortsteil von Friedrichroda erinnert. Im Finsterberger Heimatmuseum, das dem Dichter seit Langem eine kleine Dauerausstellung widmet, wird heute Abend, 19 Uhr, aus seiner Erzählung „Die Puppe“ gelesen. Schon wegen der darin enthaltenen Lobpreisungen des Thüringer Waldes genießt der sozialromantische Text hierzulande Kultstatus: „Wie eine Welt für sich liegt er da, hoch unter den Himmel emporgehoben, erdrückend düster oder auch festlich in weißen Schnee gekleidet, und scheint alles von des Himmels Zorn und des Himmels Gnade zu haben.“

Auf Hüthers Anregung habe ich die Erzählung über das harte Leben der Puppenmacher gelesen und bin ob ihres märchenhaften und dennoch starken realistischen Gehalts ergriffen. Demnächst werde ich in Finsterbergen auf dem Martin-Andersen-Nexö-Weg wandern. Aber nicht nur wir Älteren halten das Andenken an den dänischen Schriftsteller, Sozialdemokraten und Kommunisten hoch, der sich 1952 in Dresden niederließ. Am dortigen Martin-Andersen-Nexö-Gymnasium beschäftigen sich heute die Schüler mit Leben und Werk des Autors. Und MDR-Kultur sendet bis Freitag täglich jeweils von 9.05 bis 9.35 Uhr und von 19.05 bis 19.35 Uhr eine Hörspielfassung von „Pelle der Eroberer“.



Regisseur Gerald Backhaus (zweiter von links) mit Kameramann 2018 beim Dreh mit Mitgliedern aus dem Altenburger Folkloreensemble im Bernsteinhof Rositz. Für seinen Film „Thüringen, Deine Sprache“ steuerten sie auch historische Spielszenen bei.

FOTO: BENNO MOLLER

## „Du quatschst, wie de denkst“

Filmemacher Gerald Backhaus aus Gotha suchte und fand für die Dokumentation „Thüringen, Deine Sprache“ Mundart-Schätze

VON MICHAEL HELBING

**Gotha.** Ein Ehepaar aus Leina, so geht eine Nachkriegsanekdote in diesem Film, fuhr mit der großen Tochter ins nahe Gotha, um einzukaufen. In der Stadt schämte es sich zu Tode, weil's Mäd'el Mundart sprach. Umgehend entschied man: „Das zweite Kind wird hochdeutsch erzogen!“

Eine Seniorin aus der Meininger Mundartgruppe „Motzings Enkele“ erzählt später, wie sie in Kriegszeiten mit der Mutter den Vater besuchte, in der Kaserne von Wetzlar. Sie sprach damals das Hennebergische „wie ein Wasserfall“, verstand aber im Zug alle die anderen Leute nicht. Als die Mutter dem Gatten nahelegte, das Mädchen ans Hochdeutsche heran zu führen, haute der auf den Tisch: „Nix da“, soll er gesagt haben, „mir sin kee Fürnehme, mir schwatze Platt!“

Vornehm – das war ein Codewort für standardisierte Sprache, die weniger die regionale als die soziale Herkunft vernein sollte. Sie drückt den Status aus, gebildet und kultiviert zu sein, in Abgrenzung zum ungeschlachteten Bauerntöpel. Mundart als Sprache einfacher Leute, das bewegt sich sehr zwischen Stolz und Scham – und hierzulande auf Letzte-

res zu. „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“ ist kaum zufällig keine ostdeutsche Erfindung. Von einem Bekannten aus Sachsen, der nach Hamburg ging, bekam Gerald Backhaus das Minderwertigkeitsgefühl einmal so berichtet: „Wir kommen hier noch unter den Türken.“

Zugleich harrt die Gegenbewegung aus, die sich unverstellt äußert: „Du quatschst, wie de denkst“, heißt das dann in Saalfeld, oder, im Eichsfeld, „wie uns der Schnabel steht“.

Backhaus, Jahrgang 1969, der dergleichen aufschnappte und einfiel, wuchs in Gotha zwar mit dem auf, was die Sprachforschung „regional gefärbte Umgangssprache“ nennt, aber doch dialektfrei. Das letzte bisschen Lokalkolorit schliffen ihm Radioarbeit und Sprecherziehung ab. Als er nach Frankfurt/Main zog, später nach Berlin, „musste ich immer erklären, woher ich komme und warum man das so gar nicht hört“.

Inzwischen begab sich der Filmemacher in sämtliche Sprachregionen der Heimat. Entstanden ist der Dokumentarfilm „Thüringen, Deine Sprache“, der jetzt in Gotha Premiere feierte und, wie sich zeigte, eher „Deine Sprachen“ bedeuten soll. Dafür steht am Ende auch ein Satz,

den man Backhaus am Institut für germanistische Sprachwissenschaft der Universität Jena mit auf den Weg gab. Der Regisseur lässt ihn von mehr als dreißig seiner wohl doppelt so vielen Protagonisten sprechen: „Binde dir ein Kopftuch um, damit du dich bei dem schlechten Wetter nicht erkältest!“ Allein das Kopftuch wird dabei zum Kopftuch, Kopflappen, Kopftüchle, Läßple oder: Meichala.

So zeugt der Film von einem Schatz der Dialekte und Mundarten, der in den Regionen verborgen liegt, wahlweise auch verkümmert. „Während der Dreharbeiten hatte ich häufiger so ein trauriges Gefühl“, so Backhaus, der dennoch ein heiter-optimistisch gestimmtes Werk schuf. Darin beschreibt Alleinunterhalter Hendrik Püschel das Ilmthüringische rund um Weimar, Jena, Rudolstadt: wo sie irgendwann anfangen, „den Unterkiefer außer Betrieb zu setzen, so dass alles quasi nur noch so rausläuft“. Unter jungen Leuten will aber „keene Sau“ Mundart sprechen, denn „das klingt ja furchtboor!“

„Das wird eher aussterben“, glaubt auch der Erfurter Opernchor-Tenor Mark Mönchgesang, der mit der Familie in Haßleben Mundart pflegt; die galt dort einst als „normaler Um-

gangston“, wie seine Mutter erzählt.

Nebenan, in Ringleben, spricht nur Liane Sänger Mundart, und auch nur dann, wenn „Onkel Otto“ aus Aachen nach Hause kommt: Otto Kühnemund, Jahrgang 1938, Mitautor des Buches „Mundart aus Ringleben am Unterlauf der Wilden Gera im Thüringer Becken“. Die örtliche Pastorin berichtet aus Bottendorf im Kyffhäuserkreis, wo sie zuvor diente, von Mundart als „Seele des Dorfes.“ „Künstlich hochhalten kann man das nicht“, hört man aus Leina bei Gotha, wo die Mundart „nur noch aus Jux und Dollerei“ gepflegt wird, gleichsam als Geheimsprache. „Die Mundart darf Leina einfach nicht verlassen“, sagt indes Johanna Zeng, „die müssen wir weitergeben!“

Dass dieser Zug längst abgefahren ist, erfährt Backhaus oft. Mühlhäuser Platt ist definitiv ausgestorben, nach dem Zuzug vieler Umsiedler 1945 sowie durch Umbrüche nach 1989. In der nahen Vogtei, in Langula, gibt's noch Mundart-Reste. Rein museal hält das Altenburger Folkloreensemble, das Backhaus im Bernsteinhof Rositz traf, ostthüringischen Dialekt am Leben, auch mit Spielszenen.

Ähnlich, und doch mit mehr Zukunftsaussicht, geht's im Städtchen

Ruhla bei Eisenach zu, wo es den Rühler Mundartstammtisch und Theater in „Original Rühler Sprach“ gibt, und Nachkommen Mundart „wie eine Fremdsprache“ lernen.

Den „Blauen Vogel“ sozusagen schießt indes ein gleichnamiger Kindergarten in Südtüringischen ab, wo es, jenseits des Rennsteigs, ohnehin besser um den Dialekt steht. In Rauenstein wachsen Kinder „bilingual“ auf: mit Hochdeutsch und dem itzgründisch-fränkischen Dialekt.

Dort endet, mit Perspektive, der Bogen, den Backhaus mit drei „Exil-Thüringern“ in Berlin dramaturgisch geschickt in spannen begann. Weniger geschickt ist, dass er sich selbst zurücknimmt und eine Sprecherin einführt, als sei's ein MDR-Beitrag.

Der Film kommt in Teilen gewiss zu spät, wenn es um die Mundart geht; da wird kulturhistorisch ein eher exotischer Schatz gehoben. Zugleich kommt er aber zur rechten Zeit, weil er ganz lebensnah die akut gewordene Frage nach Identität aufwirft: Wo kommen wir her, wo wollen wir hin? Gehen oder bleiben?

● Heute, 20 Uhr, Buchhandlung Streckler (Bei der Marienkirche) in Mühlhausen

## Stölzl wird Vertrauensperson für Jüdisches Museum

Auch nach dem Rücktritt an der Spitze der Berliner Einrichtung ist die Unruhe groß. Der Weimarer soll beruhigen

**Weimar/Berlin.** Bis zum Antritt einer neuen Spitze im Jüdischen Museum Berlin soll der Historiker und CDU-Politiker Christoph Stölzl als Vertrauensperson für den Stiftungsrat des Hauses agieren. Der 75-Jährige, der werde ehrenamtlich und ohne Arbeitsvertrag wirken, sagte die Vorsitzende des Stiftungsrats, Kultur-

staatsministerin Monika Grütters (CDU), am Dienstag.

Stölzl ist derzeit Präsident der Hochschule für Musik Franz Liszt in Weimar. Er sei „ein großer Museumsmann, der langjährige Erfahrung aus einschlägigen Häusern, im Umgang mit Mitarbeitern, aber gerade auch mit der Politik mitbringt,

und der vor allen Dingen immer auch im deutsch-jüdischen Umfeld inhaltlich gearbeitet hat“, begründete Grütters ihre Wahl.

Der bisherige Leiter Peter Schäfer (75) war nach heftigen Kontroversen zurückgetreten. Auslöser war ein Tweet des Museums mit einer Leseempfehlung zur israelkritischen Be-

wegung BDS (Boykott, Desinvestitionen, Sanktionen). Darin hatten jüdische und israelische Wissenschaftler kritisiert, dass der Bundestag BDS als antisemitisch eingestuft hatte.

Schäfer erhielt aber auch viel Solidarität. Mit „tiefer Besorgnis“ stellten sich internationale Museumsdirektoren, Kuratoren und Fachleute

jüdischer und nichtjüdischer Museen hinter ihn.

Stölzl wird laut Grütters nicht Mitglied der Findungskommission für die neue Museumsleitung sein. Grütters will bis März 2020 eine hauptamtliche Direktion finden, die inhaltlich und organisatorisch verantwortlich ist. (dpa)

100 JAHRE WEIMARER REPUBLIK

## Erzbergers Jahrhundertreform

VON IMMANUEL VOIGT

Schon den Zeitgenossen vor 100 Jahren ist die Binsenweisheit, dass es sich ohne Geld schwerlich leben lässt, mehr als bekannt. Während des Ersten Weltkrieges haben die Deutschen nicht nur die Teuerung der Lebenshaltungskosten, sondern auch die damit verbundene Entwertung des Geldes kennengelernt. Schließlich brachten Kriegsanleihen und Metallspenden nicht selten etliche Familien um ihr Erspartes.

Die Kluft zwischen Arm und Reich wurde größer, nicht zuletzt aufgrund des uneinheitlichen Steuersystems, das im Kaiserreich zur Anwendung kam. Zunächst lebte das Reich nach 1871 auf Basis des föderalen Prinzips auf Kosten der Länder, was mit der Zeit durch die reichsweite Erhebung

von Verbrauchssteuern, wie beispielsweise Tabak-, Branntwein-, Zündwaren- oder Spielkartensteuer, abgemildert wurde. Überschüsse konnten an die Länder rücküberwiesen werden. Demnach war die Finanzhoheit geteilt.

Dringender Reform bedurfte aber die nicht einheitliche Erhebung der Steuern, besonders im Fall der Einkommensteuer. Bis 1918 gab es zwar einige Versuche, eine Änderung herbeizuführen, allerdings waren diese nicht von Erfolg gekrönt.

Der Erste Weltkrieg hatte zudem die finanzielle Lage des Reiches drastisch verschärft. Hatte es 1913 noch 5 Milliarden Mark Schulden, so waren diese 1918 auf sagenhafte 153 Milliarden angewachsen, was nicht zuletzt an der teuren Kriegführung lag. Erst mit der Ernennung des aus Württem-

berg stammenden Zentrumspolitikers Matthias Erzberger am 21. Juni 1919 zum neuen Finanzminister im Kabinett „Bauer“ sollte sich dieser Umstand ändern.

Er nimmt sich der Mammutaufgabe an, ein überkommenes Finanzsystem grundlegend zu verändern und damit eine Jahrhundertreform durchzuführen, für die es bis dato mehrere Anläufe gebraucht hatte.

Aufbauend auf den Reformvorstellungen einiger Vordenker, wie denen des Staatsrechtlers Enno Becker oder des SPDlers Wilhelm Keil, beginnt Erzberger seine Arbeit im Sommer 1919. Sein Ziel sind vor allem zwei Punkte: Zum einen will er dem Reich die finanzielle Hoheit und damit mehr

Unabhängigkeit gegenüber den Ländern verschaffen. Hierfür erhält der Staat nun die Hoheit über ertragsstarke Steuern wie die Grunderwerbs-, die Kapital- und die Erbschaftsteuer. Zum anderen soll eine steuerliche Umverteilung vor allem die sozial schwächer gestellten Schichten der Gesellschaft entlasten.

Nicht ohne Grund eröffnet Erzberger am 8. Juli 1919 vor der Nationalversammlung in Weimar seine Rede mit den Worten: „Ein guter Finanzminister ist der beste Sozialisierungsminister. Solche Sozialisierung tut uns bitter Not.“ Im Anschluss wirbt er für seinen Entwurf, der einen starken Einschnitt in den deutschen Föderalismus, aber auch in die Besteuerung der Bürger darstellt.



Gerade am letzten Punkt lässt sich erkennen, wie ernst es Erzberger mit der Umverteilung ist. Zahlte man bisher in Preußen bei der Einkommenssteuer einen geradezu lächerlich wirkenden Spitzensteuersatz von 4 Prozent, so hebt ihn der Zentrumspolitiker mehr als drastisch auf 60 Prozent an. Bestanden bisher 26 verschiedene Einkommensteuergesetze in den Ländern, soll es nach dem Willen Erzbergers nur noch eines geben. Unter seiner Regie wird das System der Steuerfreibeträge, aber auch eine Steuer auf Luxusgüter mit 15 Prozent eingeführt. Kapital- und Steuerflucht will er stärker verfolgen und ahnden. Nicht zuletzt sollten Kriegsgewinne aus dem Jahr 1918 nachträglich versteuert werden.

Weiter sieht die Erzbergerische Reform vor, ein breites Netz von Finanz-

ämtern im Reich zu schaffen, an deren Spitze eine oberste Finanzbehörde mit speziell ausgebildeten Beamten steht. Schließlich regelt Erzberger den Finanzausgleich zwischen dem Reich und den Ländern ebenfalls grundlegend neu.

Man kann sich leicht denken, dass diese umfassende Reform vor allem bei der vermögenden Bevölkerung, aber auch in deutsch-nationalen Kreisen auf wenig Gegenliebe gestoßen ist. Nichtsdestotrotz setzte sich der Minister aus Württemberg durch, so dass innerhalb von nur neun Monaten das Reformwerk mittels 16 Einzelgesetzten verwirklicht werden konnten. In Teilen lebt Erzbergers Finanzreform bis heute fort, da sich die Väter des Grundgesetzes nach 1945 auf dessen Grundzüge berufen haben und wir sie damit nach wie vor nutzen.